

seinem Schützling Conrad, vor der „Clique Schönaich-Aehrenthal“ nicht zu weichen. Er kann die Entlassung des Generalstabschefs nicht aufhalten. Am 15. November ist Conrad in Schönbrunn. Er selber notiert folgenden Dialog:

Der Kaiser (sehr erregt): „Ich sage gleich: die fortwährenden Angriffe auf Aehrenthal, diese Nadelstiche verbiete ich!“

Conrad: „Euer Majestät bitte ich, zu gestatten, daß ich meine Ansichten sage, wie *ich* sie eben habe; Euer Majestät entscheiden dann.“

Der Kaiser: „Diese fortwährenden Angriffe, besonders die Vorwürfe wegen Italiens und des Balkans, die sich immer wiederholen, die richten sich gegen *mich*, die Politik mache *ich*, das ist *meine* Politik.“

Conrad: „Ich kann nur wiederholen, daß ich meine Ansichten so niederschrieb, wie *ich* sie mir ableite. Euer Majestät können zu jeder Ansicht hinsetzen: falsch. Das ist in der Macht Euer Majestät.“

Der Kaiser: „*Meine Politik ist eine Politik des Friedens. Dieser Politik müssen sich alle anbequemen.*“

Franz Joseph macht dann eine Bemerkung zu dem Berliner Vorfall, bei welchem der deutsche Kronprinz im Reichstag ein paar kriegerische Akzente beklatscht hatte, und sagt: „Das wird bei uns nicht vorkommen, aber Ansätze dazu sind da.“ Die letzte Bemerkung richtet sich gegen Franz Ferdinand. Conrad ist gefallen.

Wie alles widerspruchsvoll ist in Franz Josephs Reich, so auch das letzte Stückchen Wegs, das zum Untergang führt. Franz Ferdinand wird unter der Einwirkung seiner frommen Frau, der Gräfin Chotek, unkriegerisch. Der Mann, der 1909 so fest zum Kriege entschlossen war, daß er, wie Conrad erzählt, bereits das Hauptquartier organisierte, „die Mahlzeiten besprach, die er an bestimmte Stunden gebunden wissen wollte, und die Rangordnung bei Tische“, Erzherzog Franz Ferdinand ist 1912 überzeugt, daß ein Krieg nur den „Antimonarchisten, Freimaurern und Juden“ zugute käme und die Throne in Gefahr brächte. Die Kriegspartei aber, die er selber geschaffen hat, will nicht so schnell umlernen. „Ich will mir nicht den Vorwurf machen lassen, den Aehrenthal 1908 zu hören bekam“, sagt im Dezember 1912 dessen Nachfolger Graf Berchtold, „verhindert zu haben, daß mit Serbien abgerechnet werde.“ Man hört aus diesem Satz Conrad heraus, der seit 1912 wieder Generalstabschef ist. Er und Berchtold propagieren die Idee eines selbständigen Albaniens, das Serbien den Zugang zum adriatischen Meer versperren soll. Ein Albanien-Komitee, halb Prellerei, halb politischer Snobismus, rührt die Werbetrommel für einen Zug in das gelobte Land. Am 30. Dezember 1912 schreibt Conrad dem Thronfolger: „*Die Krise drängt zur entscheidenden Tat . . . Serbien muß durch einen Krieg niedergeworfen werden.*“ Franz Ferdinand jedoch hat Wilhelms II. Wort von den „elenden albanischen Ziegenweiden“ übernommen, derentwegen es nicht lohne, das „Schwert zu ziehen“. Es sind nicht taktisch-politische Erwägungen allein, die Franz Ferdinand zum Kriegsgegner gemacht haben. Er ist mißtrauisch geworden vor Conrads Siegesgewißheit. Februar 1913 schreit er Conrad böse an: „Die Armee ist nicht kriegsbereit, sie steht schlechter da als 1866.“ Am 23. Februar 1913 sagt Oberst Dr. Bardolff, der Vertrauensmann Franz Ferdinands, zu Conrad: „Der Thronfolger hat auf der ganzen Linie abgeblasen, er will unter keinen Umständen den